



Fotos: James Bloomquist, Jonathan Chester/Piper Verlag

blindes vertrauen

Als Kind verlor der Amerikaner Erik Weihenmayer sein Augenlicht. Jetzt hat er den Mount Everest bestiegen – und gilt als einer der besten Bergsteiger der Welt.

„Nicht die angenehmen Dinge bringen uns weiter. Sondern die schwierigen", sagt Erik Weihenmayer. Ein kluger Satz. Aber...was ist nur mit diesen Augen los? Schauen auf einmal so nachdenklich. Obwohl sie doch eigentlich nicht sehen können... Eigentlich. Erik Weihenmayer scheint jede Bewegung im Zimmer zu registrieren. Als gäbe es subtile Signale, die ihm anzeigen, ob sein Gegenüber sich gerade nach vorne oder zur Seite beugt. Ob er sich mit ähnlichen Tricks am Felsen oder in einer Eiswand orientiert?

Der Mann, der als einer der besten Bergsteiger der Welt gilt, kennt die Fragen von Menschen, die anfangen, seine Geschichte zu glauben. Blinder besteigt Mount Everest. „Hätte mir das jemand vor ein paar Jahren erzählt, hätte ich auch abgewunken: Das ist ja verrückt! Heute sage ich: Es ist wichtig, dass wir an Dinge glauben."

Nicht immer klang Erik Weihenmayer, der heute in ganz Amerika Vorträge zu Erfolg und Teamwork hält, so optimistisch. Als er im Alter von 13 Jahren aufgrund der angeborenen Augenkrankheit Retinoschisis erblindet, fällt er in eine Depression. Am schlimmsten sei die „graue Zone zwischen Sehen und Blindheit" gewesen, denkt er zurück. Er sei vom Gehsteig gestolpert, in Regale geflogen, ein paarmal habe er sogar den Eingang seiner Schule verpasst. Es ist eine Mischung aus Gleichgültigkeit und Wut, die den Jungen trotz blutiger Stellen dazu treibt, weiterhin mit seinen Kumpels Basketball zu spielen und bei heimlichen Motorradtouren Beinahe-Crashs heraufiubeschwören.

Bittere Erleichterung habe er verspürt, als ihn sein Sehvermögen schließich ganz verließ. Endlich kein falsches Hoffen mehr. Erik besucht die erste Klasse des College, als ihn sein Sportlehrer motiviert, bei einem Ringkampf mitzumachen. Warum nicht, denkt er – da wird sein spindeldürrer Körper auch schon mit Wucht auf die Matte gedrückt. Sekunden, die einen Wendepunkt bedeuten, denn: „Zum ersten Mal kam ich mir nicht mehr wie der arme Blinde vor, der mit Samthandschuhen angefasst wurde." Bei den folgenden Kämpfen versucht Erik zu orten, wo sich sein Gegner befindet: Woher kommt der Atem? An welchen Stellen gibt die Matte nach? Wachsamkeit und der geschickte Einsatz von Körperkraft scheinen es möglich zu machen, die eigene Hilflosigkeit zu überwinden. Mehrfach landet Erik bei nationalen Ringer-Championaten auf dem Siegertreppchen.

Ein Kletterausflugwährend eines Sommercamps für Blinde wird zum Schiüsselerlebnis. „Eure Hände und Füße müssen eure Augen werden", meint der Trainer. Erik ertastet jede Erhebung, jedes Loch und sieht den Felsen dabei immer genauer vor sich. Im Grunde sei das bis heute das ganze Geheimnis, sagt er. „Berührungen erzeugen Bilder, mit deren Hilfe ich mich orientieren kann." Bald klettert Erik besser als alle seine sehenden Klassenkameraden. Als sein Kumpel Sam vorschlägt, den McKinley, den höchsten und gefährlichsten Berg Nordamerikas, zu besteigen, „klang das wie der Traum eines Spinners", gibt Weihenmayer zu. „Aber wir wollten ja verrückt sein. Unsere Träume leben."

Da die Zeit zu knapp ist, um täglich in die Berge zu fahren, jagen die Jungs wochenlang jeden Abend mit 30-Kilo-Rucksäcken die Hintertreppe eines Hochhauses hinauf: 50 Etagen, 150 Meter Höhenunterschied. Schnell wird aus dem Spiel hartes Training, wird der Traum zu einem Plan, dem sich eine Reihe erfahrener Bergsteiger anschließt.

Jeder, der einmal mit Weihenmayer beim Klettern war, nimmt seine Skepsis zurück, da könnte sich einer zu viel vorgenommen haben. Gefrorene, tausend Meter hohe Wasserfälle, steilste Felswände – kein Problem für den Bergsteiger, für den die Welt bei Tag so aussieht wie bei Nacht. Im Eis kommt Weihenmayer schneller voran als die meisten, er verlässt sich ganz auf sein Gehör. Es seien eher die längeren, relativ ebenen Strecken, die ihm zu schaffen machten, sagt Weihenmayer. Stellen, an denen die anderen verschnaufen. Wenn er sich nicht auf seinen Tastsinn verlassen kann, achtet er auf die Vibration des Bodens, das Echo seiner Stimme, arbeitet sich mit zwei höhenverstellbaren Stöcken zentimeterweise vor. Blindes Vertrauen zu seinen Teamkollegen braucht er nur in der Nähe von Gletscherspalten oder an Abgründen.

Ein Jahr und dutzende Kurz-Expeditionen vergehen, bis Erik Weihenmayer zum ersten Mal die Weite spürt, die von einem Gipfel ausgeht, der einen ganzen Kontinent überragt. „Da oben herrschte absolute Stille. Für einen Blinden, der sich am Gehör orientiert, eine unheimliche Situation." Die allerdings binnen Minuten einem tiefen Vertrauen wich: Auf einmal habe er sich als Teil eines offenen Universums erlebt, erinnert sich Weihenmayer. „Als wäre ich mit der ganzen Welt verbunden."

Vielleicht ist es jene Kraft, die den damals 27-Jährigen dazu motiviert, die McKinley-Tour als Anfang eines großen Projekts zu sehen - gegen das vor allem US-Kletternereine Sturm laufen: Ein Blinder, der die „Seven Summits", die höchsten Gipfel der sieben Kontinente, besteigen will - das halten viele für unverantwortlich. Der bringt unseren Sport in Verruf, heißt es, reißt schlimmstenfalls ein ganzes Team in den Tod. Zum Glück gibt Erik Weihenmayer zu diesem Zeitpunkt nicht mehr viel auf das Gerede anderer. „Hätte ich stets auf die Ratschläge irgendwelcher Leute gehört, wäre ich nie auf einen Berg gestiegen", winkt er ab.

Und erzählt von weiteren Abenteuern. Gipfelbe-Steigungen in Südamerika und Kanada. Und davon, wie er 1997 in 4000 Metern Höhe am Kilimandcharo seine College-Liebe Ellen geheiratet hat. Wie er dort mit ihr stand, den Wind und die Sonne spürte, jemand ein Tuch um sein Handgelenk und das seiner Frau wickelte und sagte: „Was Gon verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen."

Im Fruhjahr 2001 bricht Erik Weihenmayer für drei Monate nach Nepal auf. Er weiß, dass er ein Risiko eingeht. Aber er ist sich sicher, dass dieses Risiko nicht größer ist als das eines Sehenden. Nur zehn Prozent aller Bergsteiger, die sich zum Gipfel des Mount Everest aufmachen, kommen oben an. Es gibt Phasen, in denen Weihmayers Team, bestehend aus elf Kletterern und acht Sherpas, eine Woche lang keinen Meter vom Fleck kommt. Fotos, auf denen der Blinde mit Atemmaske vor einer Schale Trockennahrung hockt oder solche, auf denen er angeseilt über einem Abgrund seine Notdurft verrichtet, zeigen Situationen, über die keiner lachen mag. Oberhalb von 7000 Metern wird die Luft dünn, kann keiner mehr klar denken. In der „Todeszone", den letzten 1000 Metern vor dem Gipfel befinden sich einige kurz vor dem Kollaps. Die vielen Toten, die es hier gegeben hat, zeigen: Wer hier schlapp macht, ist verloren.

Die letzten zwei Stunden vor dem Ziel geht es über einen steilen Grad. Erik Weihenmayer stoppt, telefoniert per Satellitentelefon mit George W. Bush, der den Anruf erwartet. „Spitzenleistung! Ihr müsst mich im Weißen Haus besuchen", sagt der Präsident. Erst da wird dem 32-Jährigen bewusst, wo er steht. Der Gipfel scheint zum Greifen nah, da spürt er, wie seine Atemmaske mit Tränen voll läuft, die in der Maske gefrieren. Ein Freund umarmt ihn, macht Mut für die letzten Meter.

Erik Weihenmayers Lippen zittern, wenn er von diesem Moment berichtet. Man solle nicht glauben, es ginge ihm vor allem um seine eigene Leistung, stellt er klar. „Ich wollte ein Zeichen setzen. Nicht nur für Blinde, sondern für jeden, der sich wie ich damals hilflos dem Schicksal ausgeliefert fühlt." Im kommenden Sommer will Erik Weihenmayer die letzten beiden der sieben „Summits" schaffen, einen in Georgien, einen in Australien. Mit der Everest-Besteigung seien natürlich beide Touren nicht vergleichbar, sagt er, das sei das großartigste Erlebnis gewesen. Das großartigste.. .?

Auf einmal bekommt er wieder diesen nachdenklichen Blick. Erinnert sich an eine Szene vor ein paar Monaten, als er sein inzwischen 15 Monate altes Töchterchen Emma durch die Straßen seiner Heimatstadt in Colorado trug. Emma schlummerte in einem Tragebeutel auf seinem Bauch, da umfasste plötzlich eine Babyhand einen seiner Finger. „Manchmal", sagt Erik Weihenmayer, „werden diese riesigen Berge plözlich ganz klein."

TEXT: **ELISABETH HUSSENDÖRFER**

Kürzlich erschien Erik Weihenmayers Buch *Ich fühlte den Himmel. Ohne Augenlicht auf den höchsten Gipfel der Welt.* Piper Verlag, *426* Seiten, 39,80 Mark. Webseite von Erik Weihenmayer: www.touchthetop.com